

# Handlungskonzepte und methodisches Handeln der Sozialen Arbeit in der Suchthilfe

## 2. Bundeskongress der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit in der Suchthilfe

**Vom 24. bis 25. September 2012 fand in Potsdam der zweite Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit in der Suchthilfe (DG-SAS) unter dem Motto „Handlungskonzepte und methodisches Handeln der Sozialen Arbeit in der Suchthilfe“ statt. Als roter Faden des Bundeskongresses wurden professionelle Kompetenzen der Sozialen Arbeit in den verschiedenen Arbeitsfeldern der Suchthilfe beleuchtet und beschrieben. Grundsätzliche Ausführungen im Plenum wurden mit spezifischen Themen in Foren vertieft. Die Veranstaltung wurde in Kooperation mit der Fachhochschule Potsdam durchgeführt.**

Eröffnet wurde der Bundeskongress von Wolfgang Rometsch, dem Vorsitzender der DG-SAS. Er ermutigte dazu, das eigene Arbeitsfeld mit den spezifischen Kompetenzen der Sozialen Arbeit selbstbewusst im Rahmen der interdisziplinären Suchthilfe und -prävention zu vertreten. Als Gastgeber beschrieb Prof. Dr. Peter Knösel, Dekan der Fachhochschule Potsdam, die Veränderungen des Fachbereiches Sozialwesen der letzten Jahre. Neue Angebote für Kindheitspädagogik, Bachelor- und Masterstudiengänge und berufsbegleitende Studiengänge wurden entwickelt.

Prof. Dr. Andrea Schmidt, Dozentin an der Fachhochschule Potsdam, ging auf professionelle Kompetenzen der Sozialen Arbeit ein. Das Entwickeln einer tragfähigen Arbeitsbeziehung, professionell die Interaktion zu gestalten, diagnostische Verfahren anzuwenden, Veränderungsprozesse anzustoßen und die Wirkungen des eigenen Handelns zu überprüfen, sind Kernkompetenzen der Sozialen Arbeit. Auf dem Boden wissenschaftlicher Erkenntnis, die eigenen Arbeitserfahrungen zu reflektieren bleibt ein kontinuierlicher Prozess. Sowohl Neutralität als auch Anwaltschaft, verbunden mit Ernsthaftigkeit und Humor, machen die Basis einer kompetenten Arbeitshaltung aus.

Im anschließenden Vortrag stellte Prof. Dr. Jacob Huber (Bern/Schweiz) Schlüsselkompetenzen in einer Retrospektive der letzten 30 Jahre vor. Er sprach von den „Outlaws“ (engl. Geächtete, Gesetzlose) der 80er Jahre, die erste Fixerstuben ermöglichten, den „White-Collars“ (engl. Angestellte, also Personen mit weißem Hemdkragen; im Gegensatz zu Blue-Collars=Arbeiter im „Blaumann“) der 90er Jahre, die sehr methoden- und konzeptorientiert waren und den aktuellen „Normokraten“, die Wert auf Strukturen und Regelkreisläufe legen. Eine Expertengruppe unter seiner Leitung, zur Weiterbildung im Suchtbereich der Schweiz (EWS), hatte ein Kompetenzprofil Sucht erarbeitet ([www.weiterbildungsucht.ch](http://www.weiterbildungsucht.ch)). Das Profil gliedert sich nach einzelnen Schwerpunkten (informieren, planen/entscheiden, realisieren, evaluieren) und ist im Fokus auf ein zu erreichendes Ziel beschrieben. Diese Schlüsselkompetenzen sind nicht losgelöst von gesellschaftspolitischen Entwicklungen, vielmehr wandeln sie sich nach Trends, Haltung und Problemlagen. Die große Herausforderung besteht also darin, eine Verbindung zwischen den gesellschaftlichen Zielgruppen und zielgruppenorientierten Anforderungen zu erstellen. Professionalität bedeutet dabei auch, einen Bezug zwischen Individuen, Organisationen und Gesellschaft für eine nachhaltige Suchtarbeit zu gewährleisten.

Ein weiterer Plenumsvortrag wurde von Dr. Peter Koler, Leiter der Fachstelle „Forum Prävention“ (Bozen/Italien) gehalten. In dem Mittelpunkt seines Vortrages stellte er die Beobachtung des tatsächlichen Risikoverhaltens von Jugendlichen und welche Begründung es dafür gibt. Für ihn hat die Auseinandersetzung mit der Erfahrung des Trinkenlernens, der Verbotsdynamik, spezifisch männlichen und weiblichen Erfahrungen in der Gruppe eine hohe Bedeutung. In Interviews, die er mit den Jugendlichen durchgeführte, verdichteten sich folgende Aspekte zu zentralen Bezugspunkten: Selbstregulierung, Selbstreflexion und Distanzierung vom Erwachsenwerden. Ambivalenz nimmt dabei eine wichtige übergeordnete Bedeutung ein. Er schlussfolgert aus den Interviews, eine reine Verbots-, Kontroll-

und Bewahrstrategie auszuschließen, da diese nicht zum erwünschten Ziel führen, sondern eine noch höhere Reaktanz bewirken. Zu seinen Präventionsstrategien zählen:

- die Entscheidungsfreiheit und Verantwortungsübernahme für das eigene Tun zu fördern,
- zu akzeptieren, dass Alkoholszenen identitätsstiftende Aufgaben übernehmen,
- risiko- und schadensminimierende Konzepte für einen „sicheren“ Rauschraum ermöglichen,
- Saver-use-Strategien in Partykontexte adaptieren,
- Kompetenzen im Umgang mit Alkohol und Gruppendynamik trainieren sowie
- die konsumierenden Jugendlichen in den Mittelpunkt stellen.

Unter anderem könnte das Konzept der Selbstwirksamkeitserwartung unterstützend eingesetzt werden, ebenso wie soziale Anerkennung um die Entwicklung eines stabilen Selbstwertes zu fördern.

## Thematische Schwerpunkte

Sechs vertiefende Workshops fanden unter der Überschrift „Instrumente der sozialen Diagnostik in der Suchtberatung und -therapie“ statt.

1. Prof. Dr. Peter Pantucek, Leiter des Master-Studiengangs Soziale Arbeit an der Fachhochschule St. Pölten in Österreich, stellte zwei von ihm entwickelte und erprobte Verfahren vor. Als erstes die Netzwerkkarte, die eine Anleitung, besonders für Berufsanfänger, für ein strukturiertes Interview bietet (s. a. [http://www.pantucek.com/diagnose/netzwerkkarte/netzwerkkarte\\_manual.pdf](http://www.pantucek.com/diagnose/netzwerkkarte/netzwerkkarte_manual.pdf)). Erhoben werden - in einem 4-Felder-Schema grafisch dargestellt - familiäre, gesellschaftliche, kollegiale und professionelle Kontakte. Ausgehend vom Klienten, der im Mittelpunkt dieser vier Felder markiert ist, werden die Kontakte je nach Beziehungsintensität und Kontakthäufigkeit positioniert und gekennzeichnet. Die so entstehende soziale Netzwerkgrafik dient zur sozialen Diagnostik und Planung weiterer Interventionsschritte. Als zweite Methode wurde die Inklusions-Chart vorgestellt (s. a. <http://www.pantucek.com/soziale-diagnostik/verfahren/69-inklusions-chart-2-ic2.html>). Mit ihr werden verschiedene Lebensbereiche des Klienten unter folgenden Überschriften erfasst: Inklusion/Integration, Existenzsicherung und Funktionsfähigkeit. In weiteren Untergruppen werden diese spezifiziert. Die aus den Lebensbereichen resultierenden Belastungen werden in der Folge analysiert und Veränderungsschritte, sortiert nach Prioritäten, eingeleitet.
2. Interventionen in der niedrigschwelligen Suchthilfe wurden am Beispiel zweier Berliner Projekte von Astrid Leicht (Fixpunkt e. V.) und Annette Groth (BOA e. V. und VISTA gGmbH) vorgestellt. Dort ist es gelungen, durch eine gute Kooperation aller Systempartner eine frühzeitige Infektionsprävention in der Probierphase der Konsumenten zu etablieren. Allen ca. 4.000 Substituierten in Berlin wird zudem eine psychosoziale Beratung angeboten, 50 Prozent nutzen das Angebot. Besonders Arbeitsprojekte, eine Hilfeplanung auf der Basis des fünf-Säulen-Modells nach Helarion Petzold, eine konsequente Ressourcenanalyse und das Programm des kontrollierten Trinkens zur Reduzierung des Beikonsums, konnten Risiken reduzieren.
3. Im Workshop „Vernetzen statt Verstricken“ stellte Wolfgang Schmidt-Rosengarten, der Geschäftsführer der Hessischen Landesstelle für Suchtfragen e.V., heraus, dass die Suchthilfe die Kompetenz zum Netzwerken ebenso nötig brauche, wie Beratungskompetenz. Nach einer Darstellung von Erfolgsfaktoren für eine gelingende Vernetzung lautet das Fazit: „Professionelle Netzwerkarbeit ist Beziehungsarbeit“.
4. Prof. Dr. Dr. Martin Hörning vom Fachbereich Sozialwesen der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Paderborn stellte in dem Workshop „Praxisforschung der Sozialen Arbeit“ das Projekt „Sucht und geistige Behinderung“ vor. Ergebnisse des Projektes zeigten, dass sowohl Betroffene als auch Fachkräfte bestätigten, dass Alkohol, Nikotin, aber auch Cannabis und zu viel Essen problematisch konsumiert werden. Im

nächsten Projektschritt wird eine Online-Datenbank mit Hilfsangeboten für „Geistige Behinderung und Suchtproblematik“ angelegt werden.

5. Im Workshop „(Selbst-) Evaluationsinstrumente im Alltag der Sozialen Arbeit in der Suchthilfe“ stellte Wilfried Görger, Dipl. Psychologe aus der Stabstelle der Geschäftsführung für die Bereiche Forschung und Qualität des Sozialdienstes Katholischer Männer e. V. Köln, etablierte Instrumente der Suchthilfe vor, wie z. B. Feldnotizen, Fokusgruppen und das Projektjournal.

6. Der Workshop „Gut am Bett, erfrischend am Markt“, angeboten von Matthias David, wirkte wie eine „Frischzellenkur“. David ist Inhaber der DAVID Unternehmenskommunikation in Geeste. Seiner Ansicht nach wird soziale Arbeit in der Öffentlichkeit als „nice to have“ (dt. „nett, wenn man sie hat“) wahrgenommen. Dementsprechend verfügt sie kaum über Ausstrahlung, Glanz und Begehrlichkeit. Der Stolz auf den eigenen Beruf, die eigene Einrichtung und das eigene Tun sind ausbaufähig. Davids Devise „Nur von einer attraktiven Ausstrahlung geht Attraktivität aus“, vertiefte er anhand zahlreicher Beispiele.

Am Rande der Veranstaltung fand die Mitgliederversammlung und neue Vorstandswahl statt. Dieser hat sich zum Ziel gesetzt, weiter an der Verzahnung zwischen Forschung und Praxis zu arbeiten. Ein Kompetenzprofil, wie in dem Schweizer Modell vorgestellt, auf deutsche Bedürfnisse zugeschnitten zu entwickeln und auf diese Weise weitergehend das Profil der Sozialen Arbeit in der Suchthilfe zu schärfen.

**Ulrike Dickenhorst**

Kontakt:

Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit in der Suchthilfe (DG-SAS)  
c/o LWL - Koordinationsstelle Sucht  
Geschäftsstelle Alexandra Vogelsang  
Warendorfer Straße 27 • 48133 Münster  
Tel. 0251/591 38 38 • Fax 0251/591 54 84  
E-Mail: info@dg-sas.de • www.dg-sas.de